

Zeitschrift: Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer
Herausgeber: Auslandschweizer-Organisation
Band: 42 (2015)
Heft: 6

Artikel: Das räuberische Quartett ist wieder komplett
Autor: Lettau, Marc / Schnidrig, Reinhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-910940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das räuberische Quartett ist wieder komplett

Die Schweiz wird wilder: Einst heimische, ausgerottete Raubtiere kehren zurück. Das verzückt naturferne Städter und entsetzt Schafzüchter und Bergbauern. Besonders, wenn's um die Wölfe geht, schwankt die Gesellschaft zwischen Verklärung und archaischen Ängsten.



Stoltz wird 1904 der letzte abgeschossene Bär präsentiert

MARC LETTAU

Wir drehen die Zeit weit zurück. Am 4. September 1904 wollen die beiden Bündner Jäger Padruot Fried und Jon Sarott Bischoff an den Flanken des Piz Pisoc einigen Gämsen auflauern, da taucht in ihrer Nähe plötzlich der Bär auf. Der erfahrene der beiden Jäger, Bischoff, zielt. Doch seine Flinte versagt, außer einem metallischen «Klick» ist nichts zu hören. Nun ist es an Fried: Er drückt ab und das knapp 120 Kilo-

gramm schwere Tier sackt zusammen. Fried wird damit zum Helden, zum gefeierten Bärentöter, denn er hat den allerletzten Bären der Schweiz erlegt. Das Tier wird zerlegt, in Beize gelegt und im Kurhaus Tarsasp den Gästen vorgesetzt.

Staatlich geförderte Ausrottung

Die Bilder von damals gehören zum schweizerischen Bildgedächtnis – auch als Mahnmal. Denn ausgerottet wurde nicht nur der Bär, im selben Jahr wurde auf dem Simplonpass der letzte Luchs gesichtet. Zur Ausrottung freigegeben – dank staatlicher Abschussprämien – war damals auch der Fischotter, der wendige Fischräuber, der zu jener Zeit alle schweizerischen Flüsse belebte. Längst schon ausgerottet war der heimische Wolf. Auch Gamsjäger Fried kannte ihn nur noch vom Hörensagen.

Doch 2015 machte es wieder «Klick». Nur war es diesmal nicht das Schloss einer Flinte, sondern die Blende einer Fotofalle. An sich wollte Wildbiologe Christof Angst lediglich fotografisch nachweisen, wie wohlig sich am Fluss Aare die – einst ausgerotteten – Biber tummeln. Aber vor die Linse kam ihm eine ganze Fischotterfamilie. Die Fachwelt reagierte verzückt, denn die Entdeckung markiert eine Wende: Gut ein Jahrhundert nach dem zielsicheren Schuss am Piz Pisoc sind vom prägenden Quartett der einheimischen Raubtiere – Bär, Luchs, Wolf und Fischotter – alle wieder präsent.

Wolf bildet erste Rudel

Zuerst war es der Luchs. Allerdings kam er nicht freiwillig, sondern wurde geholt: Er wurde 1971 ausgesiedelt und hat sich seither im bewaldeten Jura und in den zentralen und westlichen Alpen etabliert. 1995 schlich sich der Wolf von Italien her zurück ins Land. Heute bilden deren Nachkommen in Graubünden, im Gebiet Calanda, und im Tessin erste Rudel. Und seit 2005 vagabundieren immer wieder einzelne Bären vom Trentino her kommend durch die Bündner Berge. Der Fischotter, dem man bis weit ins 20. Jahrhundert das Fell über die Ohren zog, ist der letzte Rückkehrer des Quartetts. «Die eigentliche Überraschung», sagt Christof Angst, «ist, dass die Qualität unserer Gewässer inzwischen so gut ist, dass sich der Fischotter hier wieder fortpflanzen kann.»

Der Fischotter kehrt heim und belegt, wie sehr sich der Zustand der Gewässer verbessert hat. Der Wolf ist

Der aus Italien eingewanderte Bär M13, aufgenommen im April 2012 im Engadin, wird im Februar 2013 abgeschossen



wieder da und beweist, wie sehr sich die im 19. Jahrhundert durch die Köhlerei zerstörten Wälder erholt haben. Aber die Rückkehr des Wolfs spaltet die Gesellschaft: Wildbiologen und urbane Naturliebhaber freuen sich, Bergbauern und Schafhalter sind schockiert. Zu den Beglückten zählt ohne Zweifel der World Wildlife Fund (WWF), der des Wolfs Rückkehr seit Jahren beobachtet: «Die Wölfe sind für die Schweiz ein Gewinn», sagt Martina Lippuner vom WWF. Ihre steigende Zahl verändert das Gleichgewicht in der einheimischen Tierwelt zum Guten. Dort, wo sich der Wolf etabliere, gehe es insbesondere den Bergwäldern besser. Diese Wälder, die auch die Talschäften vor Lawinenniedergängen schützen, leiden vielerorts unter den sehr hohen Hirschbeständen. Hirsche fressen im grossen Stil die Triebe junger Bäume und beeinträchtigen die Vitalität der Wälder. «Werden die Hirsche wegen der Präsenz des Wolfes wieder scheuer, verhalten sie sich artgerechter. Das wirkt sich positiv auf den Jungwald aus», sagt Lippuner. Ähnlich wie der Wolf wirkte der Luchs 20 Jahre früher im Berner Oberland.

Flinte gegen das «Wolfproblem»

Dem Luchs, dem diskreten Jäger auf weichen Pfoten, geht es übrigens gut. Sein Bestand ist bereits auf rund 200 erwachsene Tiere geklettert, weshalb die zuständige Behörde hin und wieder korrigierend eingreift: Tiere werden gefangen und anderswo freigelassen – etwa in Deutschland oder Slowenien, ohne dass dies Schlagzeilen schaffen würde. Ganz anders beim Wolf: Er steht seit Jahren im Zentrum heftigster Debatten über die Frage, wie viele Raubtiere die enge Schweiz ertrage. Vor allem im Wallis, wo Schafherden den Sommer auf der Alp bis anhin ohne



Ein Wolf, aufgenommen im Mai 2013 im Obergoms im Wallis



Rotkäppchen und der Wolf
«Aber, Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!» – «Dass ich dich besser fressen kann!» Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bett und verschlang das arme Rotkäppchen. Wie der Wolf seinen Appetit gestillt hatte, legte er sich wieder ins Bett, schlief ein und fing an, überlaut zu schnarchen.

Hirten und ungeschützt verbrachten, ist der Aufschrei laut. Daran ändert nichts, dass der Bund jährlich drei Millionen Franken in den Herdenschutz investiert, obwohl sich die durch den Wolf verursachten Schäden – rund 300 gerissene Schafe pro Jahr – im Durchschnitt auf nur etwa 150 000 Franken belaufen.

Den Artenschutz lockern?

Erzwingen wollen die Wolfsgegner jetzt den Austritt der Schweiz aus der «Berner Konvention», dem von 42 europäischen Staaten getragenen Artenschutzabkommen. Damit verlöre der Wolf seinen Status als geschützte Spezies und dürfte gejagt werden. Vehement für diese Forderung steht der Verein «Lebensraum Schweiz ohne Grossraubtiere» ein. Der Wolf passe «einfach nicht mehr rein», sagt Vereinspräsident Georges Schnydrig. Er wehrt sich auch gegen Herdenschutzhunde, deren Auftrag es wäre, Herden vor dem Wolf zu schützen. Derart geschützte Herden entsprächen nicht mehr dem «traditionellen Selbstverständnis» und zögen in Tourismusregionen neue Probleme nach sich. Es könnte nicht sein, dass «wehrhafte Hunde

mit hochgezogenen Lefzen» Touristen den Weg versperren. Es sei auch nicht möglich, den Verängstigten die Angst auszureden: «Unsere Kinder wachsen mit dem Computer auf und können nicht plötzlich wieder den Umgang mit Wildtieren finden.» Die Rückkehr des Wolfes sei deshalb «unmöglich». Im Berggebiet steht der Wolf also für Zivilisationsverlust, während urbane Naturfreunde in ihm eher einen mythischen Mahner gegen ein Zuviel an Zivilisation sehen wollen.

Die Rückkehr trifft alle

Der eidgenössische Jagdinspektor Reinhard Schnidrig (siehe Interview auf der folgenden Seite) rät, keinen Stadt-Land-Graben zu ziehen: «Die Rückkehr des Wolfs wird für alle Konsequenzen haben.» Zwar sei die Herausforderung derzeit für die Schafhalter besonders offensichtlich. Doch der Wolf werde nicht im Berggebiet verharren: «Er wird auch durchs Mittelland wandern», sagt Schnidrig. Vor allem aber werde die urbane Schweiz in dem sehr stark als «Freizeitarena» genutzten Alpenraum mit den Veränderungen konfrontiert: «Wer aus der Stadt kommt

und wenig direkten Bezug zur Natur hat, steht plötzlich als Wanderer oder Biker einem echten Tier gegenüber, am wahrscheinlichsten einem Herdenschutzhund, der echte Zähne zeigt und seine Schafe verteidigt.» Vor zwei Jahren sagte der Jagdinspektor, seine schwierigste Aufgabe sei, die Diskussion um den Wolf in seinem Heimatkanton, dem Wallis, zu versachlichen. Heute hat er ein zusätzliches Problem: «Die Schwierigkeiten mit Städtern, die nicht bereit sind, die Konsequenz der Rückkehr des Wolfes zu tragen.»

Heute durchstreifen rund 30 Wölfe die Schweizer Alpen. Auf die Frage, wie viele es denn werden können, sagt Schnidrig: Wenn man den Mensch und seine Ansprüche beiseite lasse, biete unser Land Raum für rund 300 Wölfe oder rund 50 bis 60 Rudel. «Das ist das ökologisch Mögliche.» Laute die Frage aber, wie viele



Wölfe es brauche, damit das Überleben der Wolfspopulation in den Alpen längerfristig gesichert ist, laute die Antwort: «Etwa 125 Rudel zwischen Nizza und Wien, davon 15 bis 20 in der Schweiz.» Das gesellschaftspolitisch Machbare – also die Antwort auf die Frage, wie viele Wölfe die

Ein Fischotter auf einem Baumstamm in der Sihl im Kanton Zürich

Menschen als tragbar erachten – liege «irgendwo dazwischen».

Zahllose gefährdete Arten

Eine weitere Frage: Ist das erneute Auftauchen von Luchs, Wolf, Bär und Fischotter der Beleg für eine

«Die Grossraubtiere erinnern uns daran, woher wir kommen»

«Schweizer Revue»: Einst ausgerottete Tiere kehren in die Schweiz zurück.

Das müssen für Sie Goodnews sein?

Reinhard Schnidrig: Ja. Aber die Goodnews fingen bereits mit der Einführung der ersten schweizerischen Gesetze über den Wald und über die Jagd im Jahr 1876 an. Damit reagierte die Schweiz auf die riesige, damalige Biodiversitätskrise. Unsere Wälder waren übernutzt. Das Wild war überjagt. Es gab keine Hirsche, Steinböcke, Wildschweine und Rehe mehr.

Die Rückkehrer sind für Sie also gar keine Überraschung?

Langfristig betrachtet, ist die Entwicklung völlig logisch. Kurzfristig gesehen ist sie erstaunlich. Als die Schweiz vor 25 Jahren den Wolf unter Schutz stellte, rechnete niemand damit, dass er wenige Jahre später da sein würde. Und dass wir uns dann die Frage stellen müssen, wie mit den vom Wolf verursachten Schäden umzugehen sei.

Skeptiker sagen, die enge Schweiz ertrage keine Grossraubtiere. In den Karpaten habe der Wolf mehr Auslauf.

Die Vorstellung, der Wolf passe besser in sibirische Weiten oder karpatische Wälder, ist

falsch. Grossraubtiere spielen auch im Gefüge der hiesigen Fauna eine wichtige Rolle. Vor allem aber, wir teilen – als Teil einer Länderfamilie – einen gemeinsamen Lebensraum, in dem wir solidarisch für den Schutz der Arten einstehen wollen, die in ihrem angestammten Lebensraum ein Lebensrecht haben. Auch für den Wolf heisst das also: Findet er in der Schweiz Lebensraum, hat er auch Lebensrecht.

Das leuchtet nicht allen ein.

Spielen Sie die Frage im Kleinen durch: Was geschähe, wenn die Fricktal-Bauern im Aargau plötzlich sagten, Wildschweine passen besser in Regionen, wo weniger schadenanfällige Kulturen angebaut werden. Wie brächte man diese unsinnige Forderung den Wildschweinen bei? Wie den andern Bauern? Das Beispiel zeigt: Es braucht bei weitwandernden und potenziell schadenstiftenden Wildtieren eine solidarische Grundhaltung bei deren Schutz und Management.

Können Sie die Forderung nach einem «Alpenraum ohne Grossraubtiere» denn gar nicht nachvollziehen?

Die Forderung ist illusorisch. Diese Option existiert nicht mehr: Beschlüssen wir, die Schweiz frei von Grossraubtieren zu halten, wäre



Wildtierbiologe Reinhard Schnidrig, Chef der Sektion Wildtiere und Waldbiodiversität im Bundesamt für Umwelt, über den Lebensraum von Raubtieren und über das Zusammenleben von Mensch und Raubtier.



intakte Schweizer Fauna? Martina Lippuner vom WWF verneint. Die Rote Liste der bedrohten Tiere und Pflanzen in der Schweiz werde «ständig länger». Die Grösse der Population sei bei sehr vielen Tieren «klar am Sinken». Zwar sei Naturvielfalt nicht allein an der Zahl der

Tiere zu messen, sondern insbesondere an der Vielfalt der Lebensräume. Aber auch da sei keine Entwarnung angezeigt.

Ganz im Gegenteil, sagt Reinhard Schnidrig: Die Menschen nähmen vielen Arten Lebensraum weg, gestalteten ihn massiv um – etwa durch die

Rund 200 Luchse soll es in der Schweiz geben, sie sind sehr scheu und werden kaum je gesehen

dies nicht umzusetzen. Die Tiere kommen so oder so. Wer die Illusion aufrechthält, handelt unfair gegenüber unseren Schafhaltern: Man muss ihnen helfen, damit auch sie den Gesinnungswandel schaffen und – in ihrem eigenen Interesse – mit dem Bleiben des Wolfes rechnen.

Immerhin macht der Wolf vielen schlicht Angst.

Quer durch die Menschheitsgeschichte wird dem Wolf entweder mit Verehrung oder mit Angst und Hass begegnet. Das Mythologische überlagert die Erfahrung, dass Wolf und Mensch recht gut miteinander zurechtkommen. Sicher steht der Wolf immer auch fürs Rohe und Wilde. Und wir gehen sicher anders – demütiger – durch eine Landschaft, in der wir grosse Raubtiere wissen.

Die Schweiz soll also wilder werden, um uns Demut zu lehren?

Die Ursprünglichkeit wilder Landschaften ist ein wichtiger Kontrast zum zahmen und etwas giftig wirkenden Grün, das wir in der Schweiz vielerorts sehen. So gesehen brauchen wir «das Wilde». Aber die Grossraubtiere vermitteln uns nicht nur eine Ahnung von Wildnis, sie erinnern uns auch daran, woher wir kommen.

Woher denn? Aus Wäldern voller zähnefletschender Raubtiere?

Wir blicken auf anderthalb Millionen Jahre Menschheitsgeschichte zurück. Erst seit 10 000 Jahren bebauen wir das Land und leben wir in Städten. Das ist ein winziger Abschnitt. Den grössten Teil

der Geschichte haben wir mit wilden Tieren gelebt, haben sie gefürchtet, verehrt, gejagt, verzehrt. Das ganze menschliche Verhaltensrepertoire wuchs in der damaligen Welt, nicht in der digitalen.

Sie denken in grossen Zeiträumen. Was sehen Sie, wenn Sie einen winzigen Zeitsprung um 50 Jahre nach vorn machen?

Die Lebensräume von Wolf und Hirsch werden sich ausdehnen, weil der Mensch gleichzeitig gewisse Lebensräume preisgeben wird. Wolf und Luchs werden unser Land relativ flächig besiedeln. Beim Bär bin ich mir nicht sicher. Das Abenteuer Bär hat eben erst angefangen. Dafür werden mehr Geier, Biber und Fischotter da sein.

Damit wäre die heimische Tierfamilie wieder praktisch komplett?

In 100 Jahren werden in der Schweiz nur wenige Tiere des einst wilden Europas fehlen. Kaum Chancen für eine Rückkehr hat der Elch. Für ihn fehlen eindeutig die grossen Flusslandschaften. Schwierig wird es auch für den Wisent. Dafür dürfen wir mit dem Schakal rechnen.

Wie bitte? Gehört der Schakal zur hiesigen Fauna?

Beim Schakal reden wir von einer «natürlichen Arealausweitung». Sie hat mit dem Klimawandel und mit der langen Absenz des Wolfes zu tun. Der Schakal breitet sich ausgehend von Südosteuropa in den Raum nördlich der Alpen aus. Bald wird er die Schweiz bereichern.

INTERVIEW: MARC LETTAU